

EVA NOVOTNY

EIGENSINN - COURAGE - HUMOR

Strategien und Werkzeuge für individuelle und strukturelle Veränderungen zur Gleichstellung von Frauen in der Filmbranche

Manuskript zu einem Vortrag im Kleinen Salon von FC GLORIA Frauen – Vernetzung – Film am 14. Juni 2011

Bereits Mitte der Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts resümierten - damals noch nur männliche - Führungskräfte des Innenministeriums am Ende eines Workshops:

„Wir mussten zur Kenntnis nehmen, dass die Frauen alles können.“

Vor noch nicht so langer Zeit beklagte eine männliche Führungskraft in einer Tiefbauabteilung der öffentlichen Verwaltung den Umstand, dass heute bei Bewerbungen nicht wie früher die Erfahrung zähle, sondern Assessments veranstaltet würden. Dazu befand er:

„Da sind die Frauen natürlich besser – die bereiten sich ja vor!“

Mächtige können sich stets gewisse Unzulänglichkeiten bis hin zu Realitätsverlust leisten.

RODA RODA brachte dieses Privileg durch den Ausspruch auf den Punkt:

„Schon wieder kommt eine Schneiderin mit religiösem Wahnsinn ins Irrenhaus. Seit Menschengedenken ist dies keinem Bischof passiert!“

Männern sind ihre Privilegien so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie diese gar nicht als solche wahrnehmen. Wenn ihnen nun Vorrechte

abhanden kommen, erleben sie das bereits als Diskriminierung und holen zum Gegenschlag aus.

Schon KARL KRAUS hat vor der Reaktion der Männer auf erstarkende Frauen gewarnt und konstatiert:

„Die große Vergeltung hat begonnen, die Revange einer Männerwelt, die die eigene Schuld zu rächen sich erkühnt.“

Mädchen und Frauen performen heute vielfach besser als Männer. Es nutzt ihnen nur wenig!

MICHAEL HARTMANN¹, seines Zeichens Eliteforscher, hat herausgefunden, dass Personalverantwortliche meinen, innerhalb von 30 Sekunden entscheiden zu können, ob *der neue Mann* zu ihnen passt oder nicht. Bei *Frauen* haben sie kein so gutes Gespür. Frauen fallen nicht zuletzt deshalb leicht aus dem Rennen.

Ausschlaggebend um Einlass zu finden bei den euphemistisch *Eliten* Genannten ist zunächst einmal »Ähnlichkeit«.

Es gibt den »Similar to me Effekt«. Intuitiv schätzen wir Menschen, die uns ähnlich sind, besser ein.

Nun sitzen in den mächtigen Positionen vorwiegend Männer. Denen sind jedenfalls Männer ähnlicher.

Weiters geht es um den *richtigen* Habitus:

- ☞ Um das Beherrschen der in den Chefetagen gültigen *Codes* in Aussehen und Verhalten,
- ☞ um *unternehmerisches Denken* - Zuversicht, Risikobereitschaft, Entscheidungsfreudigkeit,
- ☞ und um Signale *persönlicher Souveränität* – offener Blick, fester Händedruck, ruhiger, fester Schritt, klare Artikulation und gelassene Aufmerksamkeit.

¹ M.HARTMANN, Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft Politik und Wissenschaft, Frankfurt am Main 2002

PIERRE BOURDIEU beschreibt mit seinem Konzept des »*Habitus*«², wie sich spezifische Lebensbedingungen in entsprechende Lebensstile übersetzen. *Habitus* meint die spezifische – *selbstverständliche* – Art und Weise, in der wir uns selbst und unsere Umwelt wahrnehmen und *beurteilen* und in der Folge entsprechend *denken* und *handeln*.

Die *Einverleibung* sozialer Ungleichheit erfolgt über viele Eingangskanäle.

Räume und *Gegenstände* des *täglichen Gebrauchs* zum Beispiel ermöglichen, erzwingen oder erschweren bestimmte *Bewegungen* und *Körperhaltungen*. Diese prägen in der Folge unser Selbstempfinden - überhaupt unser *Gefühl für die »Ordnung der Dinge«*.

Dinge haben Aufforderungscharakter. Der Gebrauch von Gasherden, Büchern, Musikinstrumenten, Computern oder Autos fordert eine je spezifische *Disziplin* oder *Mentalität*.

Es macht einen großen Unterschied, ob ich von klein auf große Fußballplätze durchmesse und Kampfsport trainiere oder ob ich in einer Zimmerecke ein Puppenhaus einrichte, lese und mein kompetitivstes Spiel Gummihupfen darstellt. Und es macht einen Unterschied, ob ich mich später hauptsächlich in Küche und Kinderzimmer über den Herd oder über ein Kind beuge, ob ich in der Bibliothek in einem Ohrensessel lese oder ob ich von einem großen Schreibtisch aus die Geschicke von Menschen dirigiere.

Ein weiteres Einfallstor für Herrschaft stellt die *Nachahmung* vertrauter Menschen dar. *Körperhaltungen* und –*bewegungen* werden *ohne Bewusstsein* imitiert. Mit ihnen übernehmen wir ein bestimmtes, mehr oder weniger begrenztes Repertoire an Handlungsmustern - *Motorik, Gestik, Mimik, Stimmlagen, Redeweisen* und die damit *korrespondierenden Mentalitäten*.

² verg. P.BOURDIEU, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1987

Durch unseren Habitus empfinden wir ständig unseren *gesellschaftlichen Stellenwert* und drücken ihn zugleich für andere aus.

Ich zitiere PIERRE BOURDIEU³:

„Das eigene Verhältnis zur sozialen Welt und der Stellenwert, den man sich in ihr zuschreibt, kommt niemals klarer zur Darstellung als darüber, in welchem Ausmaß man sich berechtigt fühlt, Raum und Zeit des anderen zu okkupieren – über den Raum, den man *durch den eigenen Körper* in Beschlag nimmt, vermittelt einer bestimmten Haltung, selbstsicher- ausgreifender oder zurückhaltend knapper Gesten ... , wie auch über die Zeit, die man *sprechend* und interagierend auf selbstsichere oder aggressive Weise, ungeniert oder unbewusst in Anspruch nimmt.“

Kommen Ihnen Genderspezifika in den Sinn?

Die Einschreibung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse in den Körper und in den Sinn bringt die Frauen dazu, an ihrer eigenen Unterdrückung mitzuwirken. Durch ihre Praxis reproduzieren sie Grenzen, die in der Rechtsordnung längst aufgehoben sind.

Die *inkorporierten* Grenzen werden da sogar besonders deutlich, wo die äußeren Zwänge bereits beseitigt sind: da tritt der *Selbstausschluss* in Kraft - durch Ideen wie ‚*Berufung*‘, ‚*Bestimmung*‘ oder ‚*Begabung*‘.⁴ – Sie kennen das!

Das Produkt der Inkorporation gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse im *Habitus* der Frauen wird ihnen schließlich als Natur zugeschrieben, ja sie schreiben es sich selbst als Wesen zu.

Das Konzept des Habitus lässt uns also auch verstehen, wie Frauen dazu kommen, so oft in *Komplizenschaft* zu männlicher Dominanz zu geraten. Es erklärt die hartnäckige Übernahme immer wieder derselben, manchmal nachlässig übertünchter, gesellschaftlicher Rollen der Reproduktion und

³ ebd. S 739

⁴ verg. P.BOURDIEU, Die männliche Herrschaft, in: I.DÖLLING und B. KRAIS (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main, 1997, S 170.

Zuarbeit.

Frauen leben nicht nur im Patriarchat, das Patriarchat lebt auch in den Frauen (IRMTRAUD MORGNER), in ihrem Fühlen, Denken und Handeln.

Alle gesellschaftlichen Rollen werden im Patriarchat seit Jahrtausenden von Männern geschrieben. Das gesamte Symbolsystem der patriarchalen Kultur ist männlich determiniert. Auch die Weiblichkeitsentwürfe entstammen Männerphantasien.

Ob als Popanz der Verherrlichung oder als Container für Eigenschaften, die die Männer von sich weisen, Frauenbilder dienen zur Stützung männlicher Selbstbilder – als Vexierbild zwischen *allmächtiger Göttin* und *dummer Gans*, zwischen *Heiliger* und *Hure*, zwischen *Leben* und *Tod*, je nach Bedürfnislage.

Eigensinn der Frau, eine Existenz jenseits der mütterlichen oder der töchterlichen, galt stets und gilt immer noch als verhängnisvoll. Figuren wie *Carmen* oder *Lulu*, die sich machtvoll und verführerisch nach ihrem eigenen Gesetz bewegen, bringen nicht nur Verderben für die Männer, sondern nehmen auch selbst ein schlimmes Ende.

Das Patriarchat lebt von der Leitdifferenz *Mann – Frau*.

Zurzeit beobachten wir geradezu ein »*Re-Design der Geschlechter*«⁵. Es mehren sich Bemühungen, ‚*männlich*‘ und ‚*weiblich*‘ wieder deutlicher zu konturieren.

Die Erotikindustrie lässt Brüste und Lippen der Frauen aufblasen. Männer sehen sich veranlasst, ihre Muskeln aufzubauen und ihre Genitalien vergrößern zu lassen. Die Mode zwingt Frauen wieder in Brustgeschirre und vorgeformte Wäsche.

In pseudowissenschaftlichen Publikationen und in Kabarettprogrammen werden Frauen und Männer mit ihren herrschaftsbedingten und herrschaftsstabilisierenden Attitüden ausgesöhnt. Besorgniserregend ist, dass

⁵ verg. TRENDbüro-A.STEINLE-P.WIPPERMANN, *Die neue Moral der Netzwirkkinder*, München 2003

Machwerke dieser Art selbst von klugen Frauen freundlich rezipiert werden. Sie realisieren nicht, wie die zeitgeistige »Sentimentalisierung von Ungleichheit« (CATHARINE MACKINNON) Herrschaft verschleiert und bekömmlich erscheinen lässt.

In alten und neuen Mythen der Geschlechterdifferenz werden ‚weibliche Tugenden‘ beschworen, wie etwa *Integrativität* oder eine *Ethik der Hingabe*. Diese mögen für Adressaten sehr angenehm sein, sie würden auch einigen Herren gut anstehen. Frauen hingegen nützen sie nicht einmal zum systemkonformen Aufstieg.

So loben etwa Topmanager Frauen als *bescheiden*, *konsensorientiert* und *diplomatisch*, aber nur weniger als 10 Prozent von ihnen halten solche Eigenschaften für unerlässlich im Management.⁶

Schon gar nicht sind solche Tugenden hilfreich, wollen Frauen das patriarchale Spiel durchkreuzen und eigensinnige Rollen für sich kreieren.

Frauen sollten wissen, dass deklarierte Differenzen zwischen Menschenklassen Hierarchien systematisch stützen, während *Ähnlichkeit* Herrschaft gefährdet.⁷ Diese Einsicht könnte sie davor bewahren, beim zeitgeistigen *Re-Design der Geschlechter* mitzuspielen.

Vor einem besonderen Fallstrick sollten Frauen stets auf der Hut sein. - Eine von vielen als nahe liegend und effizient angesehene ‚Waffe‘.

Frauen haben gelernt - in welcher gesellschaftlicher Ohnmachtsposition sie sich auch immer befinden mögen - der Einsatz ihres Körpers zeigt zuverlässig Wirkung.

Das Streben, sexy zu sein prägt deshalb fast durchgängig den weiblichen Habitus, heute mehr denn je. Frauen waren, glaube ich, noch nie so nuttig zugerichtet wie heute - und das in jedem Alter.

⁶ Umfrage von GERMAN CONSULTING GROUP unter 220 männlichen Spitzenkräften. Zitiert in: N.WESTERHOFF, Dort, wo die Männer sind, ist die Macht. In: PSYCHOLOGIE HEUTE 2006, Heft 1 S 30

⁷ verg. D.TANNEN, Andere Worte, andere Welten, München 1999, S 39 ff

Das entpuppt sich allerdings als zweischneidiges Schwert. Männer begegnen weiblicher Anziehung, der sie sich tatsächlich oft ausgeliefert erleben, mit ambivalenten Gefühlen.

In ihrem patriarchal eingeengten Fühl- und Denkschema interpretieren sie *sexuelle Signale* von Frauen als *Unterwerfungsgesten*. Ist in ihrem Hirn das Konzept *Sexualobjekt* einmal aktiviert, neigen sie zwar dazu, Frauen *sympathischer* zu finden. Sie schätzen sie aber auch als *weniger kompetent* ein. Und zwar in jenen Qualitäten, die Frauen ihnen ebenbürtig machen würden.⁸

Sexuelle Signale von Männern werden mit *Überlegenheit* assoziiert. Tatsächlich signalisieren Männer und Frauen ihre sexuelle Bereitschaft auch unterschiedlich. Und zwar genau entlang der symbolischen Differenz von *Dominanz* und *Unterwerfung*.

Die »*Erotisierung* von Dominanz und Unterwerfung« kreierte im Patriarchat geradezu die Vorstellungen von »*Männlichkeit*« und »*Weiblichkeit*«.

Betrachtet man die Verhaltenscluster von Dominanz und Unterwerfung, fällt ins Auge, dass der *weibliche Habitus*, besonders die *Verhaltens- und Schönheitsetiketten* für Frauen, durchgängig auf der Seite symbolischer *Unterwerfung* angesiedelt sind.

Das *weibliche Sein* ist über weite Strecken bestimmt von ihrem *Wahrgenommen-Sein*.⁹

Aufgefordert, zu gefallen, registrieren Frauen ständig die Diskrepanz zwischen ihrem *realen* Leib und einem *idealen* Körper.

Nicht *Selbstsicherheit* und *Lässigkeit* stellen sich ein, sondern *Hemmungen*, Gefühle des Unbehagens, der Schüchternheit oder der Scham. Frauen *krümmen* sich und machen sich *klein*.

Nicht nur Unsicherheit lässt die Frauen sich krümmen.

⁸ verg. L.WERTH, Psychologie für die Wirtschaft, München 2004, S. 151 f

⁹ verg. P.BOURDIEU 2005, S. 112 ff

In Illustrierten nehmen nicht nur Pin-up-Girls bemüht verführerische Posen ein, die als exakte Nachstellungen des *devoten DARWINschen Hundes*¹⁰ durchgehen. Auf Werbeplakaten gleicht die Stellung weiblicher Models sogar immer öfter jener von Hunden im letzten Stadium der Unterwerfung, auf dem Rücken liegend, den Kopf an der tiefsten Stelle.

Auch die Mode ruft die Frauen zur Ordnung.

Hohe Absätze verleiten dazu, die Schultern nach vorne zu neigen oder ein Hohlkreuz zu bilden und das Hinterteil herauszurecken.

Kleidung und Accessoires bestimmen Haltung, Form sowie Ausdehnung des weiblichen Körpers und schränken die Bewegungsfreiheit ein. Im Endeffekt gehen Frauen auch dann noch mit schnellen kleinen Schritten und halten die Beine zusammen, wenn sie Hosen und flache Schuhe tragen.

Das weibliche Schönheitsideal entspricht heute wieder mehr als etwa in der 70er Jahren dem *Kindchenschema*. Indem Frauen sich die Augenbrauen zupfen, höher ziehen und ihre Lippen voller erscheinen lassen bzw. plastisch vergrößern, bauen sie permanente *Submissionszeichen* auf.

Frauen sollen bezaubern.

Tun sie das, werden sie als untauglich für den Zugang zur Macht befunden. Verweigern sie es, wird ihnen Weiblichkeit abgesprochen.

Double-bind Forderungen machen Frauen *unsicher* und *ambivalent*. Sie schlagen die Augen nieder und *lächeln* - auch wenn ihnen gar nicht danach zumute ist. Die reklamierten *weiblichen Tugenden* lassen Frauen *gute Miene zum bösen Spiel* machen. Sie verführen auch dazu, sich *kontinuierlich* und *unselektiv, als anstrengungsbereit* anzubieten.

¹⁰ CH.DARWIN, The expression of emotions in man and animals. Chicago 1965, zitiert in K.GRAMMER, Signale der Liebe, München 2000, S126

Ein Teilnehmer an einer meiner Studien brachte es auf den Punkt: „Ich arbeite gerne mit Frauen, die arbeiten wie die *Wag'lhund'*.“ Verkündete er. Er sprach von Diplomingenieurinnen.

Auf diese Weise gelingt es Frauen nicht, ihre Kräfte für relevante Höchstleistungen zu bündeln. Sie verschleißen sich überall, wo sie gerufen werden.¹¹ Damit verschaffen sie sich keinen *Respekt*, geschweige denn *Dominanz*.¹²

Frauen sollten Bescheid wissen über die Symbolik von Macht und Unterwerfung, um vergebliche Liebesmühen zu meiden. Und, um nicht, aufs falsche Pferd setzend, mit voller Kraft ins Leere zu streben. Sie sollten zur Kenntnis nehmen, dass Willfährigkeit vielleicht gute Noten bringt, gute Noten aber nicht einmal innerhalb des Herrschaftsspiels Erfolg garantieren. Sonst wären Frauen da anders platziert.

Auch Sprache hat eine *Distinktionsfunktion*. Sprachstile bringen »die feinen Unterschiede« zum Ausdruck und sorgen für Selektion.

Mädchen lernen früher und besser sprechen als Buben. Sie werden von klein auf weniger wahrgenommen, deshalb müssen sie sich pointierter zu Wort melden. Sie verlieren ihren Vorsprung aber bereits im Laufe der Schulzeit wieder, indem sie bereits da den *Habitus* der Zurückhaltung und der Resignation annehmen.¹³

¹¹ Das hat sich u. a. in einer von mir durchgeführten Studie gezeigt. Es ist auch einer der Gründe, warum Frauen stärker unter Burnout leiden.

E.NOVOTNY, Stärken und Schwächen geschlechtsspezifischen Kommunikations- und Problemlöseverhaltens, Wien 1996 (im Auftrag des Frauenbüros der Stadt Wien)

Siehe ANHANG im vorliegenden Buch.

¹² verg. zum Thema Signale von Dominanz und Unterwerfung:

P.BOURDIEU, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1987

P.COLETT, Ich sehe was, was du nicht sagst, Bergisch Gladbach 2004

K.GRAMMER, Signale der Liebe, München 2000

PSYCHOLOGY OF WOMEN QUARTERLY, Bd.29/4, 2005

E.GOFFMAN, Geschlecht und Werbung, Frankfurt am Main 1981

¹³ verg. D.WABER, C.DE MOOR, P.W.FORBES, C.R.ALMLI, K. N. BOTTERON, G.LEONARD,

Das Vorurteil, dass Frauen mehr reden, das aber weniger lösungsorientiert, ist empirisch nicht haltbar. Männer streben vielleicht hastiger auf ein Ziel zu, finden ihre Lösungen aber deshalb nicht unbedingt schneller, schon gar nicht erweisen sich diese dann als tauglicher. Das habe ich selbst untersucht.

In der Verwendung der *Sprache als Medium des Denkens* stehen Frauen den Männern keinesfalls nach – ganz im Gegenteil!

Probleme haben Frauen, sich in Gruppen verbal durchzusetzen, und wenn es um die marktrelevante *sprachliche Selbstdarstellung* geht.

Männer formulieren bestimmter und bestimmender. Sie nehmen sich Zeit, bleiben länger am Wort. Das bekommt ihnen. Besonders bei Bewerbungen.

Frauen sprechen vielleicht schneller, sicher kürzer. Beides signalisiert, dass sie sich als Person weniger Raum zugestehen und von der Relevanz ihres Textes weniger überzeugt sind. Sie verwenden mehr kooperative Floskeln, mit denen sie ihr Gegenüber unterstützen und bestätigen.¹⁴ Das signalisiert Unterwerfung.

Öffentliche rhetorische Selbstbehauptung fällt Frauen nach wie vor schwer. Frauen werden aber lernen müssen, »öffentlichen Gebrauch von ihrer Vernunft« zu machen!

Meine Ausführungen über Herrschaft und Subjektivität sollen nicht Anlass zu Fatalismus oder Resignation geben.

D.MILOVAN, T.PAUS, J.RUMSEY, The NIH MRI Study of Normal Brain Development: Performance of a Population Based Sample of Healthy Children Aged 6 to 18 Years on a Neuropsychological Battery. *Journal of the International Neuropsychological Society*, 2007, Vol. 13, pp. 1-18.

¹⁴ M.M.AYRES , C.LEAPER, A Meta-Analytic Review of Gender Variations in Adults' Language Use: Talkativeness, Affiliative Speech, and Assertive Speech. In: *Personality and Social Psychology Review*, Vol. 11, No. 4, 328-363 (2007) Zitiert nach D.TANNEN, *Andere Worte, andere Welten, Kommunikation zwischen Frauen und Männern*, München 1999

MICHEL FOUCAULT sagt: „Wenn es Machtbeziehungen gibt, die das gesamte soziale Feld durchziehen, dann deshalb, weil es überall Freiheit gibt.“¹⁵

Nur: Freiheit zu praktizieren ist eine harte Nuss.

Der Ausstieg aus Machtspielen fällt schwer - umso schwerer, je länger man bereits mitgespielt hat. Spielverderberinnen riskieren den Bruch von Beziehungen, möglicherweise sogar die Exkommunikation. Im Extremfall droht ein »sozialer Tod« (MAYA NADIG). Persönlicher Sinn und Bedeutungen können zerfallen. Das kann äußerstenfalls psychotisch machen, im günstigen Fall aber macht das hellichtig.

Ausgeschlossene und Aussteigerinnen haben den Vorteil, vieles klarer sehen zu können. Sie, die sich nicht schuldig machen, weil sie nicht mitmachen, können genauer hinschauen. Sie, die sie keine Machtposition anstreben, unterliegen keinen loyalen Denkhemmungen. Frei von Verstrickungen und Schuldigkeiten sind sie offen für Alternativen - für die »Freuden der Freiheit« wie MONTAIGNE es ausdrücken würde.

Der Austritt von Frauen aus patriarchalen Weiblichkeitskonstrukten um *ihr eigenes Lied zu singen*¹⁶, erfordert große Courage. Frauen verlieren auf diesem Weg nicht nur ihre Wächter, sondern auch ihr Ideal – das ‚Exzellente‘ steckt auf allen Gebieten voller männlicher Implikationen. Frauen machen deshalb zunächst einen Schritt ins Leere. Der von Männerphantasien leergefegte Raum ist vorbildlos, überhaupt bildlos, vorstellungslos.

Um einer *eigensinnigen* Weiblichkeit auf die Spur zu kommen und fortan auf die Sprünge zu verhelfen, gilt es, *Qualitäten und Praktiken einer freien* Weiblichkeit erst zu kreieren.

Frauen halten den Weg zur Autonomie nur durch, wenn sie sich frei machen vom Glanz im Auge *aller* anderen, wenn sie - im Gegenteil - sehr selektiv *nur* die Anerkennung *satisfaktionsfähiger* Partnerinnen oder Kontrahenten suchen.

¹⁵ M.FOUCAULT, Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. Frankfurt am Main 2007, S 268

¹⁶ JANINE CHASSEGUET-SMIRGEL, Die weiblichen Schuldgefühle, in dies. (Hg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität, Frankfurt am Main

Die Liebesbedürftigkeit der Frauen stellt eine massive Fußangel dar!

Frauen brauchen *Neugier, Phantasie* und eine »lange Wut«.

Auch *Humor* wird ihnen gut anstehen.

„Wenn alle Stricke reißen, häng' ich mich auf!“ heißt es bei NESTROY.

Diese Haltung zeigt einerseits die Einsicht in ein Risiko, andererseits die Weigerung, sich unterkriegen zu lassen. Die Realität wird klar erkannt, aber die Herrschaft des Realitätsprinzips mit seiner konservativen, oft lähmenden Wirkung wird durchkreuzt.

Humor stellt Ordnungssysteme in Frage, wechselt die Perspektive und rahmt Situationen neu.

Zum Beispiel kann eine Frau auf die Frage, ob sie noch Jungfrau sei, antworten: „Nein, ich bin schon Löwe“.

»Reframing« ist eine hohe Kunst und äußerst effektiv. Der eigensinnige Wechsel der Perspektive mischt die Situation neu auf. Ein eigenes Spiel wird eröffnet, die aufgelegte Logik durchkreuzt. Die Pointe verwandelt eine angesinnte Beschämung in Überlegenheit. Ein klassisches Beispiel einer »Retorsio« gibt es von DIOGENES: Ein reicher Athener stellte sich ihm in den Weg und sagte: „Ich weiche keinem Schurken aus!“ „Ich schon“, sagte DIOGENES und ging um ihn herum.¹⁷

Im *Wienerischen* nennt man das »Ausbremsen«. Der Angreifer läuft ins Leere und macht sich lächerlich.

Mit Ähnlichem war ich kürzlich auf einer Tagung erfolgreich. Ein Teilnehmer, ein berühmter Kabarettist, brachte platte Vorwürfe gegen »die« Frauen vor. Ich bin ihm ins Wort gefallen mit der Frage: „Mit was für Frauen geben Sie sich ab?“ – Ich hatte die Lacher auf meiner Seite. Er konnte so nicht mehr weitermachen.

¹⁷ verg. G. SCHWARZ, Führen mit Humor. Ein gruppenspezifisches Erfolgsrezept, Wiesbaden 2007, S 53